

Dokumente lippischer Geschichte

Lippe blickt auf über 800 Jahre eigene, lippische Geschichte zurück. Deren Anfang markiert die Gründung Lippstadts 1185 durch den Edelherrn Bernhard II. zur Lippe († 1224). Spannend ist, dass Lippe auch eine alte Tradition lippischer Geschichtsschreibung für sich in Anspruch nehmen kann. Als älteste lippische Geschichtsquelle gilt das sogenannte „Lippiflorium“, ein lateinisches Lobgedicht in 513 Distichen – 1026 Versen – auf besagten Bernhard II., der später Abt von Dün-amünde und Bischof von Selonien wurde. Gewidmet ist die Schrift Bernhards Enkel Simon zur Lippe († 1277), der Bischof von Paderborn war. Der Autor soll ein Magister Justinus gewesen sein, der als Vorsteher der Stiftsschule von St. Marien in Lippstadt in der urkundlichen Überlieferung um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelegentlich auftaucht. Entsprechend wird meist die Zeit zwischen 1259 und 1264 als Entstehungszeit des Werkes angesehen; jüngere Forschungen vermuten einen Zusammenhang des Werkes mit der Erhebung des Bischofs Simon und der Bedrohung der städtischen Freiheiten Lippstadts durch den Erzbischof von Köln. Sie datieren daher noch früher, auf 1247/48–1254. Als mögliche Auftraggeber nennt die Forschung den Stiftsklerus von St. Marien und städtische Eliten Lippstadts.



Die Detmolder Handschrift enthält den Text des lateinischen Lippifloriums – hier der Textanfang – und eine mittel-niederdeutsche Übersetzung von 1487. Signatur: Mscr 73.

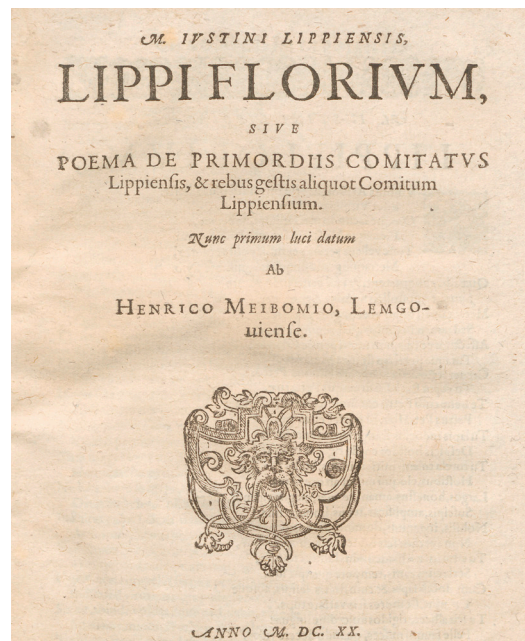
Jüngst wurde die Frage aufgeworfen, ob das „Lippiflorium“ nicht erst der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und damit der Zeit des Frühhumanismus zuzuweisen ist. Stil und literarische Quellen, die späte, zweisprachige Überlieferung, die nur regionale Verbreitung, die Namensgleichheit der gräflichen Zielpersonen sowie das Auftreten besitzrechtlicher Fragen des Stifts St. Marien im vermuteten Zeitraum nehmen sehr für diese These ein; weitergehende Untersuchungen stehen noch aus. Sieht man von einer solchen Neubewertung ab, ist das Lippiflorium ein typisches Beispiel der Gattung „Fürstenlob“: das Musterbild eines Fürsten wird anhand einer hervorragenden historischen Persönlichkeit dargestellt. Einzelheiten aus dem Leben Bernhards II. dürften dem Magister Justinus aus der Überlieferung bekannt gewesen sein. Während der historische Quellenwert des Lippifloriums als eher gering zu bewerten ist, zeugen die Vielfalt der benutzten klassischen Texte und die handwerkliche Kunst von Justinus’ umfassender literarischer Bildung.

Der Text des Lippifloriums ist mehrfach überliefert. Die älteste bisher bekannte Redaktion stellt eine Handschrift aus dem Bestand der Landesbibliothek dar; wie die Textkritik gezeigt hat, ist sie die Quelle aller weiteren handschriftlichen Überlieferungen.

Die Handschrift der lateinischen Fassung ist Teil eines Sammelbandes, der zudem eine mittelniederdeutsche Übersetzung des „Lippiflorium“ von 1487 enthält, sowie eine gereimte mittelniederdeutsche Erzählung über die „Soester Fehde“ (1444–1449). Der schlichte Pergamenteinband mit (ehemals) hellgrünen Seidenschließen weist auf die Bibliothek Simons VI. zur Lippe hin. Möglicherweise ist zuvor Hermann Hamelmann († 1595), der Reformator und Geschichtsschreiber Westfalens, im Besitz der Handschrift gewesen.

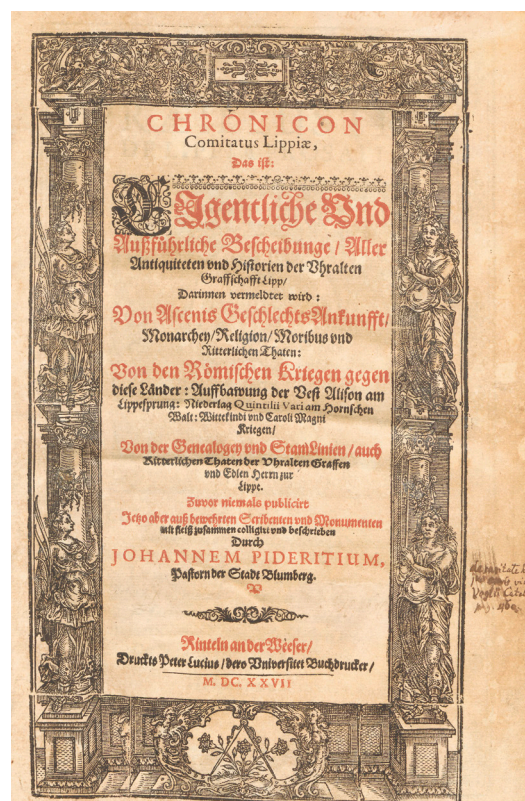
Das Lippiflorium wurde erstmals 1620 gedruckt, und zwar von Heinrich Meibom d. Ä. († 1625), einem Helmstedter Historiker, der im lippischen Alverdissen geboren ist. Meibom druckte das Lippiflorium zusammen mit der Schaumburger Chronik des Hermann von Lerbeck, ebenfalls eine Quelle aus dem 15. Jahrhundert. Bemerkenswert ist, dass Meibom eine andere Quelle als die Detmolder Handschrift vorgelegen haben muss, die heute verloren ist – darauf deuten die Unterschiede in den Textfassungen von Handschrift und Druck.

Während das Lippiflorium nur die Anfänge der Lippischen Geschichte beschreibt, erscheint 1627 mit der „Lippischen Chronik“ des Blomberger Pastors Johannes Piderit (um 1560–1637) der erste Versuch einer vollständigen Darstellung der Geschichte Lippes bis in die Gegenwart des Verfassers.



Der ältesten Druckfassung des Lippifloriums von 1620 liegt eine andere Textfassung als die Detmolder Handschrift zugrunde. Signatur: G 2222 Ink.

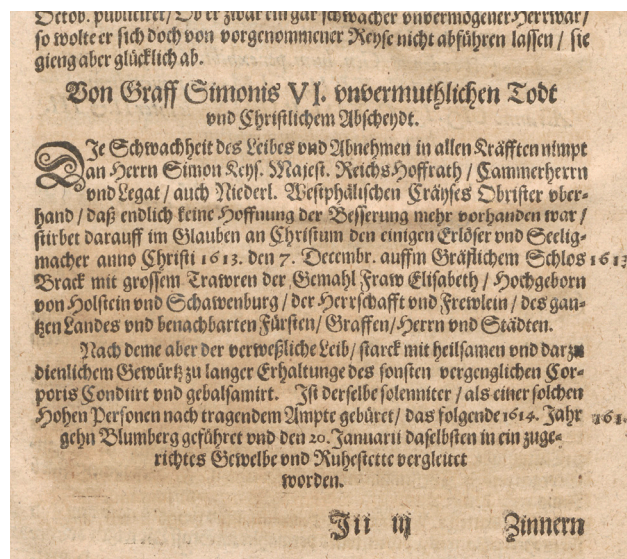
Johannes Piderits „Außführliche Beschreibung ... der Uralten Graffschaft Lipp“ von 1627 beginnt mit der Sintflut und endet mit dem Tod Simons VI. Signatur: LH 1.4°.



Wie der barock-umständliche Titel des Werks erklärt, ist Lippe im Jahr 1627 bereits „uhralt“. Piderit beginnt seine lippische Geschichte tatsächlich mit der Sintflut; die Darstellung des ersten Teils reicht auf rund 150 Seiten bis in die Zeit von Christi Geburt. Aus heutiger Perspektive erscheint der Versuch einer so weitreichenden Darstellung geradezu atemberaubend ambitioniert, aber das wäre ein Missverständnis. Stattdessen lässt sich dieser erste Teil als frühes Beispiel der barocken polyhistorischen Gelehrsamkeit begreifen, die sich in der historischen Darstellung entfaltet, um der beschriebenen Dynastie ein möglichst hohes und auf antiken Wurzeln fußendes Alter zuzuweisen. Ähnlich hatte schon der Dichter Vergil in seiner Aeneis die römische Geschichte mit dem Ende des troianischen Krieges beginnen lassen.

Der zweite Teil von Piderits Chronik wird durch ein eigenes Titelblatt („Ander Theil chronici comitatus Lippiae“) eingeleitet und stellt die lippische Geschichte auf 520 Seiten bis zum Tode des Grafen Simon VI. zur Lippe im Jahre 1613 dar. Damit hat Piderit die Gegenwart erreicht und berichtet aus eigenem Anschauen. Die wohl als Fortsetzung gedachte „Historia Simonis VII.“ blieb ungedruckt (s. S. 28–29).

Piderits umfangreiches, auch weitschweifiges Werk im Stile eine Weltchronik ist schon zu früheren Zeiten nicht ohne Kritik und Widerspruch geblieben. Namentlich der umständliche Nachweis hochadliger Abkunft der lippischen Dynastie



Auf S. 662 seiner Chronik berichtet Piderit vom Tod Simons im Jahre 1613. Signatur: LH 1.4°.

„von den uhralten Gräfflichen Edlen Geschlechtern der Sachsen“ wurde bemängelt. Doch verkennt solche Kritik, wie Piderits Chronik das adlige Selbstverständnis der Grafen und edlen Herren zur Lippe dokumentiert, das seit der Regentschaft Simons VI. an Konturen gewonnen hat. Von kritischer Geschichtsschreibung muss dieser Autor weit entfernt sein. So wundert nicht, dass ihm der Archivar Johann Ludwig Knoch fast 150 Jahre später (1768) mangelnde Quellennähe und zahlreiche Irrtümer vorhielt und bedauerte, dass letztere nicht – wie beabsichtigt – später korrigiert worden seien. Immerhin räumte Knoch ein, der frühbarocke Historiograph habe die Vorgänge richtig dargestellt, die er als Zeitgenosse erlebt sowie aus „verschiedenen ächten Quellen geschöpft“. Knoch schloss sein Urteil mit den Worten: Piderit „als einen glaubhaften Geschichtsschreiber zum Beweise anzuführen, wird man wol nunmehr einigen Anstand finden.“

